

Schwere Kost

[Lesestoff, der nicht leicht zu verdauen ist.]

HEISS UND KALT

Die vielfach beschworene Todesgefahr an den Hotspots wird heißer gekocht, als sie von der Realität serviert wird.

[Matthias Müller / Toralf Laibtzsch]

Tag ein, tag aus erhalten wir Informationen zum Inzidenz-Geschehen. Keine Tagesschau, in der nicht der 7-Tage-Inzidenzwert verkündet würde. Dieser Wert entscheidet maßgeblich über alle Auflagen und Einschränkungen, denen unser Leben unterliegt, seit Kurzem wohl auch bundeseinheitlich. Der folgende Artikel beschäftigt sich nicht nur mit der Frage, wie verlässlich ein positives Testergebnis ist und wie vertrauenswürdig infolgedessen die Inzidenz-Fallzahlen sind. Dass

der Test nichts über eine Infektion aussagt, ist hinreichend bekannt. Auch soll es nur am Rande darum gehen, ob falsch positive Ergebnisse die Inzidenz aufblähen. Vielmehr beleuchten wir Orte mit hoher und geringer Inzidenz etwas näher. Die verquerte Logik des so genannten „Inzidenzwerts“ zeigt uns, warum es im nordfriesischen Gröde mitunter viel gefährlicher ist als im Hongkonger Yuen Long District. Während in Deutschland dünn besiedelte Gemeinden, scheinbar vom Virus erdrückt, zu Mega-Hotspots

deklariert werden, vermissen wir die großen Ausbrüche in den am dichtesten besiedelten Gegenden der Erde.

Größtes Sorgenkind war am Vor-Osterwochenende der im Südosten Thüringens gelegene Saale-Orla-Kreis. Der Spitzenreiter deutscher 7-Tage-Inzidenzen war mit mehr als 500 zum Brennpunkt der Nation geworden. Bei solch galaktischen Werten schrillen alle Sirenen, ein Total-Lockdown des gesamten Kreises drängt sich als unaus-

weichliche Maßnahme im pandemietrainierten Politikerhirn (sofern die Wortschöpfung „Politikerhirn“ kein Oxymoron ist) auf. Weite Teile des Kreisgebietes befinden sich im Naturpark Thüringer Schiefergebirge/Obere Saale. Aber die dürften dann auch nicht mehr betreten werden. „Wir bleiben zu Hause“ – Sie wissen schon.

Im Landkreis leben etwa 80.000 Menschen. Diese wohnen in knapp 200 Orten und 59 Gemeinden und verstreuen sich großzügig über

Schwere Kost

[Lesestoff, der nicht leicht zu verdauen ist.]

eine Fläche von reichlich 1.000 Quadratkilometern. Die Bevölkerungsdichte ist gerade mal halb so hoch wie im Landesdurchschnitt Thüringens. Doch dieser Umstand hat dem Landkreis augenscheinlich nicht geholfen. Eigentlich hätte die seit der Wende kontinuierlich sinkende Einwohnerzahl doch für Entlastung sorgen müssen, schafft sie doch mehr Raum für den Einzelnen und sorgt auf natürliche Weise für „mehr Abstand“. Viele Orte haben seit der Wiedervereinigung mehr als ein Drittel ihrer Bevölkerung verloren.

Die Homepage des Landkreises offenbart, dass hier schon seit Monaten eine Seuche gigantischen Ausmaßes wütet — und nun einen erneuten „traurigen Rekord“ erreicht hatte.

Mehrmals wöchentlich berichtet die Pressestelle über das Geschehen, allerdings ohne interessante Details preiszugeben. So erfährt der Leser praktisch nichts darüber, wie viele schwere Fälle es gibt und wer gerade die Intensivstationen füllt. Oder wie viel getestet wurde. Die Inzidenzen sind jenseits politisch akzeptabler Bereiche. Das allein würde die ganze Tragödie zeigen — wer braucht da noch weitere Zahlen? Nur ein böswilliger Leugner-Nazi-Verschwörer würde es wagen, nach Daten zu fragen, die tatsächlich irgendeine Aussagekraft hätten.

Bis Anfang November vorigen Jahres bewegte sich der Kreis noch im unspektakulären Bereich von unter 50, im Oktober sogar unter 35. Innerhalb eines Monats stieg dann 7-Tage-Inzidenz auf mehr als 300, Ende Dezember lag sie bei 400, stellte pünktlich zu Heiligabend ein Allzeithoch auf, das aber im ersten Quartal des neuen Jahres weiter überboten wurde. Und kurz vor Ostern kannte ganz Deutschland den Saale-Orla-Kreis.

AUSSENSEITER SPITZENREITER

Irgendwie hat es auch etwas Berühigendes, dass der Osten wenigstens in einigen Bereichen — wenn auch nur vorübergehend — führend ist. Außenseiter-Spitzenreiter ist eine von gerade mal drei Sendereihen des DDR-Fernsehens, die bis heute überlebt haben. In der Sendung werden kuriose Rekorde vorgestellt — zum Beispiel: Wer hat die meisten Vornamen? Nun, auch die Corona-Rekorde dieser Tage haben etwas Kurioses.

Ende März 2021 — also in der heißesten Seuchenphase, die der Landkreis je erlebt hat — waren also reichlich 500 Menschen „infiziert“, heißt positiv getestet. Bis dato hatten sich die positiven Testfälle auf knapp 4.700 kumuliert. Es hat also mehr als ein Jahr gedauert, in dessen Verlauf gerade mal gut 5 Prozent der Bevölkerung des Landkreises nachweislich mit dem Virus in Kontakt kamen — zumindest theoretisch, denn ein positiver PCR-Test ist bekanntlich alles mögliche, aber kein Nachweisverfahren für eine Krankheit. Steht auch auf den Internetseiten der Hersteller von PCR Tests. Aber egal, lassen wir das goldene Kalb der Pandemie fürs Erste ruhig auf seinem Sockel stehen. 5 Prozent der Bevölkerung in einem Jahr sind jedenfalls eine erstaunlich magere Durchseuchung für ein doch so hoch ansteckendes Virus. Gut, vielleicht wurden auch viel mehr infiziert. Aber was macht das, wenn es keiner gemerkt hat? Was interessiert uns eine Dunkelziffer, wenn die im „Dunkeln“ so harmlos sind, dass sie gar nicht wahrgenommen werden?

Nochmal: auch wenn es sich noch nicht bis zum Allerletzten herumgesprochen hat: Ein positives Testergebnis treibt zwar die Fallzahl nach oben, sagt aber ansonsten kaum etwas aus. Was wir wissen ist, dass fast alle nach Absitzen ihrer Quarantänezeit mit einem

negativen Test wieder ins Alltagsleben zurückkehren, vielleicht auch ohne einen solchen. Während der Hausarrestzeit kommt es also überraschenderweise praktisch nie zu einem Krankheitsausbruch. Eigentlich wiederum kaum verwunderlich, sind doch die Teststationen ausdrücklich nur für Symptomfreie, also „gesunde“ oder „sich gesund fühlende“ Menschen gedacht. Dass aus diesen — wenn positiv getestet — in den Tagen danach Kranke werden, ist also erwiesenermaßen extrem selten, rechtfertigt aber seit inzwischen einem Jahr ganz selbstverständlich den Entzug des gesellschaftlichen Lebens. Auch die aktuell 500 werden nahezu alle in zwei Wochen wieder das machen, was sie vorher taten. Dafür werden aber andere Schnelltestopfer an ihre Stelle treten.

DIE TEST-SPREADER

Auch im Saale-Orla-Kreis ist man überzeugt, dass viel Testen viel hilft. Es wird zwar zugegeben, dass dies „kurzfristig“ die Inzidenz erhöhen könne, langfristig aber sinnvoll sei, da man so die Infektionskette unterbrechen würde und Licht in die Dunkelziffer brächte.

Leider nur geht das „kurzfristig“ inzwischen über Monate und keiner, der seine Quarantäne hinter sich hat, kann sich beruhigt zurücklehnen. Von wegen „Immunität“ nach überstandener „Infektion“. Hier zeigt sich die Krux, wenn man medizinische Fachbegriffe mal eben sinnentleert und zweckentfremdet verwendet — plötzlich stimmt nichts mehr. Ein positiver Test ist nun mal nicht automatisch eine „Infektion“, und deswegen kann man nach einem überstandenen Positivtest auch nicht von einer „überstandenen Infektion“ sprechen und ist folglich danach auch nicht „immun“. So einfach wäre echte Wissenschaft, wenn es sie denn noch gäbe. Ein positives Testereignis ist beliebig wiederholbar. Selbst wenn man tatsächlich

immun wäre — trotzdem kann sich ein Genschnipselchen des Virus irgendwie auf die Schleimhaut eines Menschen verirren, genauso wie man sich die Hose schmutzig machen kann, obwohl sie gerade frisch gewaschen ist. Dort kann es zwar nichts anrichten, aber der PCR-Test findet es trotzdem. Und schlägt Alarm. Und dann gehts in die nächste Runde. Wer sich viel testen lässt, kann so auch schnell zum Quarantäne-Experten werden.

Das Heimtückische an der Testoffensive ist nicht nur, dass sie die Inzidenzwerte künstlich nach oben treibt und zur Steilvorlage für restriktive Maßnahmen wird. Wie Dominosteine stürzt auch alles im Umkreis eines positiv Getesteten zusammen: Familienangehörige werden in Mitleidenschaft gezogen, Arbeitskollegen, Freunde. Alle Kontaktpersonen müssen nun tun, was sie zuvor nicht wollten: Quarantäne oder Testen oder beides. Der positiv Getestete wird zum Test-Spreader. Auf einen „Infizierten“ kommen im Schnitt fast zehn Quarantänebescheide. Kitas schließen, nur weil eine Erzieherin oder ein Kind ein positives Testergebnis hatte — sonst vielleicht kerngesund, aber positiv getestet. Man stelle sich nur vor, wir würden das für alle Zeiten beibehalten. Vielleicht ruft das seit einem Jahr diskriminierte Influenzavirus irgendwann nach Gleichberechtigung und will ebenso häufig getestet werden. Spannend wär's jedenfalls.

Und leider kennt das Virus — darüber ist man sich einig — keine Landesgrenzen. Wer also im Nachbarlandkreis arbeitet, kann es von dort mitbringen oder auch hineinbringen. SOK-Landrat (so das Autokennzeichen des Saale-Orla-Kreises) Thomas Fügmann hat daher auch schon die Schuldigen ausgemacht: die Nachbarn. Also die Tschechen, Sachsen und Bayern. Von den Tschechen hätte man auch die britische Virusvariante bekom-

Schwere Kost

[Lesestoff, der nicht leicht zu verdauen ist.]

men. Dass deren Anteil inzwischen bei 80 Prozent liegt, weiß Fügmann genau, und auch, dass die Variante nicht nur viel ansteckender, sondern auch noch viel tödlicher ist. Weiß er genau, der tüchtige Landrat. Die Sterblichkeitsrate sei 60 bis 100 Prozent höher, erklärt Amtsarzt Torsten Bossert seinen Bürgern und verweist dabei auf das (natürlich pharmafinanzierte, aber das ist Zufall) British Medical Journal, das es schließlich wissen muss. Länger ansteckend sei die aggressive britische Variante außerdem, weshalb Positivbefunde nun auch länger in Quarantäne bleiben müssen, 14 Tage statt zuvor nur zehn.

Die gegenwärtige Testoffensive soll in jedem Fall fortgeführt und noch intensiviert werden. Denn in den Augen des Amtsarztes werde im Saale-Orla-Kreis zu wenig getestet. Mit den Schnelltests ginge das auch ganz gut. Zwar rechnet das RKI auf seiner Internetseite selbst vor, dass bisweilen über 95 Prozent der positiven Ergebnisse von Schnelltests falsch sind, aber das macht nix. Testen, testen, testen. Man muss schließlich Leben retten. Oder zerstören, egal, wer macht da heute noch einen Unterschied? „Examino, ergo sum!“ — Ich teste, also bin ich. Wer als Politiker den Ruf nach „Tests!“ laut genug erschallen lässt, der „tut was“ und „handelt entschlossen“. Die Menschen lieben Führungspersönlichkeiten und folgen ihnen zu jedwedem Ende. Das liegt uns Deutschen einfach im Blut. Somit taugt der Testmarathon zumindest als machtpolitisches Lebenserhaltungssystem. Quasi das Beatmungsgerät der pandemischen Politik: testen, testen, testen, damit dem Lockdown nicht die Luft ausgeht. In Pöbneck gebe es jetzt eine vierte zentrale Teststation, eine weitere ist in Vorbereitung. So könne die stark rückläufige Nachfrage nach PCR-Tests ausgeglichen werden, auf die offensichtlich keiner mehr Bock hat. Die in Schleiz gelegene zentrale „Abstrichstation“

(ein Kandidat für das Unwort des Jahres) hat mangels Nachfrage nur noch an drei Tagen pro Woche geöffnet.

DAS WAHRE AUSMASS DER PANDEMIE IM MEGA-HOTSPOT

Gestorben waren im Saale-Orla-Kreis seit Beginn der Corona-Zeitrechnung — also in einem Zeitraum von mehr als einem Jahr — 111 Menschen. Hier wird nun also das ganze Elend der Pandemie schonungslos sichtbar: Eine schockierende Zahl, die einem das grassierende Unwesen des tödlichen Virus klar vor Augen hält.

Ob dieses reichliche Hundert „an“ oder „mit“ Corona verstorben ist, das kann man sich theoretisch immer noch aussuchen. Praktisch wird einem die Entscheidung aber abgenommen, denn politisch opportun ist natürlich „an“. Das „mit“ verharmlost nur die prekäre Situation, würde es doch andeuten, dass die mehrheitlich Hochbetagten möglicherweise infolge ihrer massiven Vorerkrankungen oder einfach nur altersbedingt das Zeitliche gesegnet haben. Das könnte — zu Ende gedacht — zu der ketzerischen Behauptung führen, das Virus wäre weit weniger tödlich als uns nach dem Willen des Bundesinnenministers möglichst drastisch eingehämmert werden soll.

Unter den Opfern der Seuche waren überraschenderweise drei Viertel 80 Jahre und älter — ein Alter also, in dem man gewöhnlich nicht stirbt, es sei denn, der Tod ereilt einen nach der Impfung. Dann könnte auch das Alter der Grund gewesen sein, sehr wahrscheinlich sogar, denn die Impfung scheidet als Todesursache aus. Das hatte man vorher schließlich suuuperlang getestet.

Im Saale-Orla-Kreis sind bis Ende März keine Handvoll Menschen „an“ oder „mit“ Corona gestorben, die jünger waren als 60 Jahre. Genau

gesagt drei. Und das innerhalb eines Zeitraumes von mehr als einem Jahr. Ob diese drei nun eher vor dem Renteneintritt standen oder noch jugendlich waren, erfährt man nicht. Aber das ist angesichts der bedeutungslos niedrigen Zahl auch keine Recherche wert. Denn zu allen Zeiten starb man leider ab und zu auch schon vor der Pensionierung. Dazu bedurfte es keines pandemischen Virus. Rauchen, Alkohol, ungesunde Ernährung, Tablettenkonsum, Bewegungsmangel und Stress haben in der Champions League der Sensenmänner auch vor Corona schon reüssiert. Dass die 111 Verstorbenen zu einer spürbaren Übersterblichkeit im Landkreis geführt haben, darf getrost ausgeschlossen werden. Davon hätten wir dann auch sicher erfahren. Überlastete Krematorien und Friedhöfe hätten sich sofort zu Wort gemeldet. Ein Sonderbericht des Landrats auf der Homepage wäre das Mindeste an Reaktion darauf gewesen.

AUF DIESE ZAHLEN KÖNNEN SIE BAUEN

Auf Platz der zwei der Hochrisikogebiete Deutschlands fand sich in der Vor-Osterwoche der Landkreis Schwäbisch-Hall, der es immerhin auf eine 7-Tage-Inzidenz von knapp 440 schaffte. Im schwäbischen Landkreis teilen sich 30 Gemeinden und etwa 200.000 Einwohner eine Fläche von knapp 1.500 Quadratkilometern.

Emsig wie der Schwabe ist, hat er bereits fast alles versucht. Für alle Bürgerinnen — und auch Bürger — gebe es nun auch ein kostenloses Covid-19-Testangebot. „Machen Sie mit!“ — so heißt es im Aufruf des Landrats an alle. „Je mehr Menschen sich im Landkreis testen lassen, desto besser. Mehr Tests bedeutet: mehr Sicherheit, mehr Schutz und weniger Übertragungen des Virus.“ So einfach ist das. Denn, so stellt der Landrat fest: „Der Unmut in der Bevölkerung nimmt

deutlich zu.“ Die Gemüter seien „überstrapaziert“. Ob daran sein kostenloses Testangebot etwas ändern wird?

Alle seine Bemühungen, den gebeutelten Landkreis einer besondern Hotspot-Kur zu unterziehen, und vor allem seine Forderung nach mehr Impfstoff seien abgeblockt worden, verteidigt sich der Landrat. Alles, was er machen könne, sei eben „testen, testen, testen“. Und so sollten doch nun bitte alle — auch ohne Anmeldung — zur Festhalle, ins Kulturhaus, in die Mehrzweckhallen, zum Muswiesengelände oder zu Drive-in-Stationen kommen. Am besten jede Woche, solange die Gemüter diese Strapazen ertragen. Das bringt mehr Sicherheit, ganz bestimmt. Und — ganz bestimmt — sinkende Inzidenzwerte. Nicht.

Dennoch wird das kaum reichen. Daher bliebe nur noch der Corona-Notruf an die hohe Politik für eine Hotspot-Strategie. Und so flehen Kreistag und die 30 Kommunen ganz direkt Jens Spahn und Winnie Kretschmann um Hilfe an. Sie mögen doch bitte endlich den Landkreis zur „Chefsache“ machen. Man habe doch so vorbildlich reagiert, Kitas geschlossen, Maskenpflicht für alle Schüler — und auch Schülerinnen —, die 5. und 6. Klassen bleiben zu Hause (Fernunterricht), tags und nachts gilt Ausgangssperre, mit ein paar Ausnahmen — Frische-Luft-Schnappen ist auch dabei. Glück gehabt. Es gebe inzwischen „flächendeckende Testzentren“. Und auch die „Quarantäneüberwachung“ wurde „verstärkt“.

Trotzdem — so die ernüchternde Feststellung — hätten die Maßnahmen das Infektionsgeschehen nicht erkennbar eingedämmt. Man sei jetzt mit dem Latein am Ende. „Die Pandemie bekommen wir nur mit mehr Impfungen in den Griff“, folgt man dem Merkel'schen Credo und schreit nach der Wunderwaffe.

Schwere Kost

[Lesestoff, der nicht leicht zu verdauen ist.]

Napalm? Ausbrennen, den schwäbischen Eiterherd? Könnte funktionieren. So hat es doch immerhin das Militär im Hollywood-Blockbuster „Outbreak“ vorgehabt. Oder doch mehr impfen, schneller, viel schneller. Denn hier ist tatsächlich noch Luft nach oben. Das Kreisimpfzentrum in Rot am See sei nur zu 20 Prozent ausgelastet. Daher die klare Forderung: mehr Impfstoff, damit schnell 70 Prozent der Bevölkerung „durchgeimpft“ werden können. Dann werde der Landkreis endlich aufatmen können.

Seit Beginn der Corona-Zählung sind 174 Menschen gestorben — an, mit, von, über, unter, auf, hinter oder zwischen Corona. Mit positivem Test halt, irgendwann vor dem Tod. Oder danach. Oder gar nicht getestet, als Verdachtsfall halt. Oder sogar negativ getestet, aber echt voll verdächtig, deswegen trotzdem Corona. Egal. Kaum ein Promille der Bevölkerung, in einem Jahr. Natürlich im Schnitt weit über 80 Jahre alt, vorerkrankt, wie immer. Und doch kennt man aktuell nur noch einen Farbton: Rot.

GUTE NACHT BLAUFELDEN

Mittendrin statt nur dabei: Blaufelden. Die idyllische Gemeinde im Land der Burgen und Schlösser ist voller Naturschönheiten — und hat nun den Inzidenz-Spitzenplatz im Landkreis inne. Sagenhafte 38 Fälle schraubten den Inzidenzwert auf astronomische Höhen von mehr als 700. „Heute angenehm und liebenswert“, heißt es auf der Homepage der Gemeinde. Das kulturelle Angebot sei vielfältig und das Vereinsleben mit mehr als 50 Vereinen äußerst rege. Das ganze Jahr über gebe es ein reichhaltiges Freizeitprogramm, Volksfeste und Märkte. Nun, das war einmal — vorübergehend geschlossen, bis auf Weiteres. Der Veranstaltungskalender der Homepage zeigt nur noch die anstehenden Gemeinderatssitzungen.

Dabei kann die 5.000-Seelen-Gemeinde kaum noch was tun. Die niedrige Einwohnerzahl erweist sich als gravierender Nachteil: Jeder Infizierte treibt den Inzidenzwert um 20 nach oben, denn dieser bezieht sich immer auf 100.000 Einwohner. Bei drei positiv Getesteten ist der „kritische“ Wert von 50 bereits überschritten und Blaufelden kann dichtmachen: Hotspot.

Wohlgemerkt: Das muss noch nicht mal an einem Tag passieren. Für die Inzidenz hat der Ort ja schließlich sieben lange Tage Zeit. Und last, not least — auch wenn es keiner mehr hören mag — diese drei, die es braucht, um eine 7-Tage-Inzidenz von 60 zu erzeugen, sind wahrscheinlich noch völlig symptomlos. Aber zum Glück kommt nun ja der Testbus nach Blaufelden.

Was soll man dazu noch sagen? Die Entscheider machen sich nicht mal die Mühe, ihre eigenen Maßnahmen verstehen zu wollen, sie wissen schlichtweg nicht, was sie tatsächlich tun. Sie verstehen auch die Zahlen nicht, die ihnen „die Wissenschaft“ — also das heilige RKI selbst liefert. Die Verwaltungsgerichte schwurbeln vom „zuverlässigen“ PCR-Test und verweisen auf eine „Spezifität von 99%“. Sie plappern nach, ohne wirklich verstanden zu haben, was diese 99% (die in der Praxis bei Weitem nicht erreicht werden, aber egal) denn tatsächlich bedeuten. Der schlichte Geist könnte denken dass eine „Spezifität von 99%“ bedeutet, dass von 100 positiven Tests einer falsch ist — und das wäre doch ein zu vernachlässigender Fehler, oder? Tja, meine lieben Richter, Landräte, Mochtergernkanzler, Tierärzte und Bankkaufleute, nur leider stimmt das aber so nicht. „Spezifität von 99%“ bedeutet, dass von 100 Tests mit Mondgestein, Grillkohle, Rindenmulch oder wahlweise 100 kerngesunden Personen wenigstens EINER positiv ist. Und dann haben wir eine ganz andere Situation.

1 (falscher) Positivtest unter 100 Gesunden bedeutet bei 5000 Tests unter Gesunden — Verzeihung, „Symptomlosen“ — 50 Positive. Wenn diese 50 Positiven innerhalb von 7 Tagen in einer Stadt mit 50.000 Einwohnern „herbeigetestet“ werden, haben wir nach Adam Rklse eine Inzidenz von 100. ($50 \cdot 100.000 / 50.000 = 100$). Hotspotalarm, wegen „Spezifität von 99%“. So einfach geht das. Mathematik. Scheint aber zuviel verlangt.

Lösung? Ganz einfach: nur noch so testen, wie das früher, als es noch echte Wissenschaft gab, üblich war: nach klinischem Bild, multi-target, differenzialdiagnostisch abgeklärt, mit Anzuchtprobe aller in Frage kommenden Erreger. Seriöse medizinische Praxis halt. Eigentlich nicht neu, aber irgendwie in Vergessenheit geraten.

DIE COOLSPOTS

Scrollt man das RKI-Dashboard nach unten, nähert man sich den weniger heißen Flecken der Republik.

Doch unten angelangt stellt man enttäuscht fest: So richtig „cool“ ist das nicht. Wenn man bedenkt, dass Inzidenzwerte von zehn oder gar null von manchen Politikern und Tierärzten angestrebt werden, so ist das Ergebnis niederschmetternd. Und so zeigt die Karte des RKI in aller Farbenpracht den Ernst der Lage an: Man vermisst Grün-Töne und White Spots. Gespielt wird auf der Klaviatur zwischen Orange und Dunkelrot. Dennoch sei die neugierige Frage erlaubt: Wer sind die Besten unter den Schlechten?

FRIESISCH HERB

Völlig unerwartet und kaum zu glauben sticht ein Landkreis alle aus: Nordfriesland. Der nördlichste Landkreis Deutschlands war vielleicht selbst dem Virus etwas zu weit. Oder es hat sich zwischen Halligen und Wattenmeer verlaufen. Im Kreisgebiet, in dem die Anzahl der gesprochenen Sprachen

sogar die der aktuell umlaufenden Corona-Mutationen übersteigt, tummeln sich 167.000 Friesen auf 2.000 Quadratkilometern und verteilen sich dabei auf unglaubliche 133 Gemeinden.

Da man immer von den Besten lernen soll, lohnt sich ein genaueres Hinsehen. Und hier zeigt sich: Der Ostfriesen sollte nicht übermütig und leichtsinnig werden. Schon ein paar Jever im Freundeskreis könnten den Landkreis über den kritischen Inzidenzwert katapultieren. In Flensburg ist das schon spürbar. Der Inzidenzwert liegt hier über 100. Anders als bei den fleißigen Schwaben findet man — nach zugegeben zeitlich begrenzter Suche — leider keine Inzidenz-Zahlen für die einzelnen Gemeinden. Vielleicht wäre das auch nicht ratsam. Denn während die für ostfriesische Verhältnisse „bevölkerungsreichen“ Orte wie die Städtchen Husum und Niebüll oder die Insel Sylt einen positiven Testfall noch verkraften können, bedeutet das für eine spärlich bevölkerte Gemeinde wie Bordelum schon fast das Aus. Jeder positiv Getestete würde den Inzidenzwert um 50 erhöhen.

VORSICHT GRÖDE

In Klanxbüll reicht ein Infizierter, um den Inzidenzwert um 100 nach oben zu treiben, in Kotzenbüll schon um 500, in Westerhever wären es 1.000. In diesen dünn besiedelten Gemeinden reicht also ein Einziger aus, um sie zum Mega-Hotspot und Notstandsgebiet zu machen. Drakonische Maßnahmen wären dann wohl unausweichlich: Ausgangssperre und Vollverriegelung 24 Stunden; Essen nur noch online mit Ablage an der Haustürschwelle; Vollschutz-Anzug für alle, die Kontakte nicht vermeiden können; großräumige Absperrung des Seuchengebiets und weit sichtbare Warnschilder am Ortseingang. Der Ort Gröde ist ganz besonders gefährdet. Ein positives Testergebnis unter den Einheimischen dürfte

Schwere Kost

[Lesestoff, der nicht leicht zu verdauen ist.]

den Ort mit einer Inzidenz von mehr als 9.000 ins Guinnessbuch der Rekorde beamen.

Diese trivial-mathematischen Zahlenspiele zeigen die ganze Absurdität des Inzidenzwerts. Sie sind zugleich ein Plädoyer für Eingemeindung und Zusammenschließung von Landkreisen, denn das senkt den Inzidenzwert ganz bestimmt. Für den Moment steht fest: Die Schleswig-Holsteiner, sonst in der Republik politisch kaum wahrgenommen, reüssieren in der Corona-Phase des Vorfrühlings. Die Landkreise Plön und Ost-Holstein folgen auf weiteren Spitzenplätzen unter den Coolspots Deutschlands. Aber wartet ab, bis der Sommer kommt.

EIN KLEINER BLICK IN DIE WELT

Es liegt auf der Hand, dass körperliche Nähe bei respiratorischen Erregern das Ansteckungsrisiko erhöht. Abstandhalten gilt daher als eine der wirksamsten, am einfachsten umzusetzenden und am wenigsten repressiven Maßnahmen, um sich oder andere zu schützen. Mit einer solchen „Maßnahme“ kann fast jeder leben. Außer, es geht eben nicht, weil es nämlich einfach zu eng wird.

Mongkok, auf Hongkongs Halbinsel Kowloon gelegen, beherbergt auf nur einem Quadratkilometer mehr als 130.000 Menschen, zweifellos einer der am dichtesten besiedelten Flecken Erde. Nur zur Erinnerung: Im heißesten aller Hotspots in Deutschland, dem Saale-Orla-Kreis mit einer Inzidenz jenseits der 500, leben gerade mal 80 Menschen auf einem Quadratkilometer — 80 versus 130.000.

In Tin Shui Wai, im Hongkonger Yuen Long District, teilen sich knapp 300.000 Menschen eine Fläche von 4,3 Quadratkilometern. Die Bevölkerungsdichte liegt bei 68.000 pro Quadratkilometer. In dieser Landschaft aus Wohn-

blocktürmen sind Abstandsregeln sinnlos. Wer im Aufzug in den 56. Stock (oder so) fahren will, wird nie allein sein. Ähnlich dicht leben die Menschen auf Ap Lei Chau, einer der Inseln Hong Kongs. Dort leben 87.000 Menschen auf 1,3 Quadratkilometern. Ganz Hongkong verzeichnet bis heute kaum mehr als 200 Todesfälle.

Während alle möglichen Virusmutationen über die Britischen Inseln oder weit entfernt gelegene Länder wie Südafrika und Brasilien ihren Weg mühelos in abgelegene deutsche Landkreise finden, verschonen sie weitestgehend diejenigen Teile des Planeten, in denen es von wehrlosen Wirten nur so wimmelt und die schon längst wieder regen Handel mit sich selbst und dem Rest der Welt treiben. Die philippinische Hauptstadt Manila ist eine der am dichtesten besiedelten Städte der Welt. Auf einer Fläche von weniger als 40 Quadratkilometern leben 1,8 Millionen Menschen. Besonders drängen sie sich im Tondo District, wo 630.000 auf nur 9 Quadratkilometern hausen. Der Distrikt ist zugleich das ärmste und unterentwickelteste Gebiet des Landes. Manila hatte bis heute knapp 5.000 Todesfälle, die mit Corona in Verbindung gebracht wurden.

In den Slums der kenianischen Hauptstadt Nairobi, besonders bekannt sind Mathare und Kibera, vereinen sich ebenfalls katastrophale hygienische Verhältnisse mit hoher Bevölkerungsdichte. Weil keiner richtig den Überblick hat, schwanken die Bevölkerungsangaben extrem und zeigen allein dadurch schon die Dimension des Problems. Mathare nimmt eine Fläche von circa 3 Quadratkilometern ein, ob aber 150.000 oder 500.000 dort leben, weiß keiner so genau. Entsprechend könnte die Bevölkerungsdichte deutlich über 100.000 pro Quadratkilometer liegen. Auch in Kibera schwanken die Angaben stark und reichen bis zu 700.000

Einwohner. Die Fläche ist ähnlich groß wie die Mathares. Jens Spahn und Co. können die dortige Bevölkerung gern von der Sinnhaftigkeit von Abstandsregeln überzeugen.

Die Rocinha Favela in Rio de Janeiro gilt als größte Favela Brasiliens. Auf weniger als einem Quadratkilometer finden hier — offiziellen Angaben zufolge — 70.000 Menschen Platz. Allerdings schätzen andere die Zahl der Einwohner Rocinhas auf bis zu 250.000. Dies würde eine unglaubliche Bevölkerungsdichte von nahezu 300.000 Einwohnern pro Quadratkilometer bedeuten. Jeder Einwohner hat also nur reichlich 3 Quadratmeter Fläche zur Verfügung. Wohl gemerkt, die Menschen leben dort nicht in Hochhäusern wie in Hongkong. Sie drängen sich weitestgehend auf einer Ebene. Schönen Gruß nach Deutschland, wo ein Kunde im Supermarkt 20 Quadratmeter Platz beanspruchen muss, um das Seuchengeschehen in den Griff zu bekommen.

Der Dharavi Slum in Indiens Hauptstadt Mumbai ist der wahrscheinlich am engsten bewohnte Ort der Welt. Die Bevölkerungsdichte übersteigt die Manhattans um das Zehnfache. Auf etwa 2 Quadratkilometern leben je nach Schätzung bis zu einer Million Menschen. Die Bevölkerungsdichte ist mit fast 500.000 pro Quadratkilometer vermutlich sogar konservativ geschätzt. In Marine Lines, einem anderen Distrikt Mumbais, leben auf 1,8 Quadratkilometern über 200.000 Einwohner. In Kotwali Thana, in Bangladeschs Hauptstadt Dhaka, wohnen auf nur 2 Quadratkilometer mehr als 200.000 Menschen. Allerdings sind die Zahlen stark veraltet und dürften tendenziell noch viel höher liegen.

Wer die Corona-Todeszahlen dieser extrem dicht besiedelten Orte googelt, wird zumeist nicht fündig. Ein Grund: Im gesamten Land gibt es kaum registrierte Todesfälle. In Bangladesch mit seinen 160

Millionen Einwohnern sind es bis dato gerade mal 9.000. Nicht zu vergessen: über einen Zeitraum von mehr als einem Jahr.

Wahrscheinlich lügen die alle. Und die Leichenberge schaufeln sie heimlich weg, die Entvölkerung wird vertuscht. Wie bei „Let's Dance“ im Publikum werden Pappfiguren in den Straßen aufgestellt, die vortäuschen sollen, da lebten noch Menschen. In Wahrheit sind die schon alle tot. Genau wie die Schweden.

EINFACH MAL NACHDENKEN

Die eingangs vorgestellten deutschen Inzidenz-Spitzenreiter sind vergleichsweise spärlich besiedelt. Dennoch ächten wir sie als „Hotspots“. Gleichzeitig macht das Virus scheinbar einen großen Bogen um die am dichtesten bevölkerten Regionen der Erde, die es eigentlich als Mega-Hotspots täglich in die Eingangsmeldung der Tagesschau schaffen müssten. Denn wirklicher Schutz ist dort zumeist nicht möglich: kein Abstand, kaum Hygiene und erst recht unzureichende medizinische Versorgung, keine Krankenversicherung, Krankenhäuser und Intensivbettenkapazitäten. In Ermangelung all dessen müssten die Todeszahlen durch die Decke schießen.

Nicht selten wird der — allerdings unpassende — Vergleich zur Spanischen Grippe gezogen, die seinerzeit 20 bis 50 Millionen Menschen das Leben gekostet haben soll. Doch damals lebte nur ein Viertel der heutigen Bevölkerung auf dem Planeten und auch lange nicht so dicht aufeinander. Angesichts dessen findet ein pandemisches Virus heute ungleich günstigere Bedingungen für seine Verbreitung vor. Die Toten müssten sich also gerade in den dicht besiedelten Gebieten nur so türmen, da die ach so effektiven und notwendigen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie dort gar nicht umsetzbar sind und auch nicht existieren. Das sollte uns zu denken geben.